

Universalisten aller Lager vereinigt Euch! Wenn Katholiken und Linke miteinander diskutieren

„Mein Aufsatz wurde mir erst 14 Tage später, als die anderen ihre Arbeiten schon längst wiederbekommen hatten, zurückgegeben – aber ohne Zensur, auch nicht für Grammatik oder Orthographie“, erzählte Gerhard Feige beim Podium *„Ich hasse nicht zurück“* der Katholischen Akademie Dresden-Meißen am 14. November. Dem Linken-Politiker Gregor Gysi (Jahrgang 1948), mit dem er in der Leipziger Propsteigemeinde in einem überfüllten Saal diskutierte, berichtete der Magdeburger Bischof davon, dass man der von ihm verfassten „Darstellung meiner Entwicklung“ völliges Unverständnis entgegenbrachte, weil ein Abiturient so gar nicht denken könne, „wenn er in der DDR aufgewachsen ist.“

Was war geschehen? Feige (Jahrgang 1951) hatte sich getraut, genau zu erklären, warum er niemals Mitglied der Jugendorganisation „Freie Deutsche Jugend“ sein könne, in deren Statut der Hass gegen den Klassenfeind grundlegend war. „Ich bin erschüttert,“ so der Schüler der 12. Klasse, „dass es Organisationen gibt, die als eines ihrer Ziele haben, leidenschaftlichen Hass gegen andere in jungen Menschen zu wecken. Ich wäre als Mitglied der FDJ also kein Verfechter ihrer Ziele.“

Gregor Gysi, dessen Vater Klaus sich als Kultusminister, DDR-Botschafter in Italien und beim Vatikan sowie als Staatssekretär für Kirchenfragen (1979-1988) den Ruf erworben hatte, einer der gebildetsten Vertreter des Obrigkeitsstaates zu sein, wuchs dagegen im privilegierten Umfeld einer Nomenklatura-Familie auf, studierte Jura und trat der sozialistischen Einheitspartei bei, als Gerhard Feige, Sohn eines Schuhmachermeisters, sich gerade dazu entschlossen hatte, in Halle Alte Sprachen zu lernen, um später in Erfurt katholische Theologie studieren zu können. Seinem Gegenüber bescheinigte Gysi, dass jede „Erziehung zum Hass“ grundsätzlich falsch sei und dass viele Probleme, „mit denen wir heute im Osten Deutschlands zu kämpfen haben“, ursächlich auf die Erziehung in einer „geschlossenen Gesellschaft“ zurückzuführen seien.

„Meine Feinde zu lieben, wie Jesus gesagt hat, kann ich nicht. Aber ich hasse nicht zurück, lieber Herr Bischof.“ Dass der Anwalt Gysi die juristische Auflösung der Staatspartei

verhinderte und als Vorsitzender der SED-PDS die Möglichkeit wahrte, auf ihr Parteivermögen zurückzugreifen, machte den eloquenten Genossen für viele Drangsalierte in der DDR zum Gesicht des alten Systems, brachte ihm darum auch – wie er an dem Abend erzählte – viel Wut ein bis dahin, dass er bei öffentlichen Auftritten beschimpft und bespuckt wurde. „Hass“, erklärte der Präsident der europäischen Linken sichtlich berührt, „hängt immer damit zusammen, mit der eigenen Situation unzufrieden zu sein. Wer sich zu kurz gekommen fühlt, hasst schneller andere.“

Dass die Leipziger Diskussion sich durch Prägnanz und Schlagfertigkeit auszeichnete, war auch Frank Richter zu verdanken. Der Theologe und Bürgerrechtler, der den christlich-sozialistischen Dialog moderierte und zu einem Trialog erweiterte, trug dazu bei, eine manchmal bedrückende Gegenwart an den Gesprächstisch der Akademie zu holen. „Der Aufbau der ‚Hardware‘ aus Straßen und Infrastruktur hat in Ostdeutschland hervorragend funktioniert“, so Richter. Dagegen sei aber die gesellschaftliche „Software“ viel zu lange vernachlässigt worden. „Dem zusammengebrochenen Marxismus als Ordnungsgefüge folgte erst der Neoliberalismus, der aber keinen Halt geben konnte. Und jetzt probieren es viele mit einem neuen Nationalismus.“

Fragen der Identität, erklärte der studierte Kirchenhistoriker und Magdeburger Bischof führten auch in der Kirche zu verstärkter Lagerbildung. Feige: „Manchmal entdecke ich auch bei uns recht ideologische Züge. Demgegenüber habe ich die katholische Kirche vor 1989 oft als Kraft erfahren, der es zutiefst um menschliche Würde und Freiheit ging.“ „Und was mich angeht, so Gysi, „möchte nie den Tag erleben, wo wir uns vorwerfen müssen, dass wir zu wenig zusammengearbeitet haben.“ Mit Blick auf die Wahlergebnisse der AfD in Ostdeutschland rief der Linken-Politiker dazu auf, möglichst viele gesellschaftliche Akteure – nicht zuletzt die Kirchen – mit ins Boot zu holen, um über hysterische Stimmungsmache in klarer Sprache aufzuklären. „In vielem“, so Feige, „vertreten wir heute im zivilgesellschaftlichen Bereich gemeinsame Auffassungen und Interessen vor allem in Sorge über die rechtspopulistischen Entwicklungen in Deutschland.“

In einigen Momenten des Gesprächs fühlte sich der Beobachter an den weltanschaulichen Dialog erinnert, wie er zu Anfang der achtziger Jahre von Christen und Marxisten geführt wurde. In seiner „*Theorie des Dialogs*“ hat Milan Machovec, der Verfasser von „*Jesus für Atheisten*“ und verfolgte Philosoph des Prager Frühlings, folgende Kriterien formuliert: das Ernstnehmen im „Anderssein“ und das „Sich-selber-Sehen mit den Augen des Andersdenkenden“. Denn „Skepsis darf nie das letzte bleiben, da sie in Nihilismus endet“.